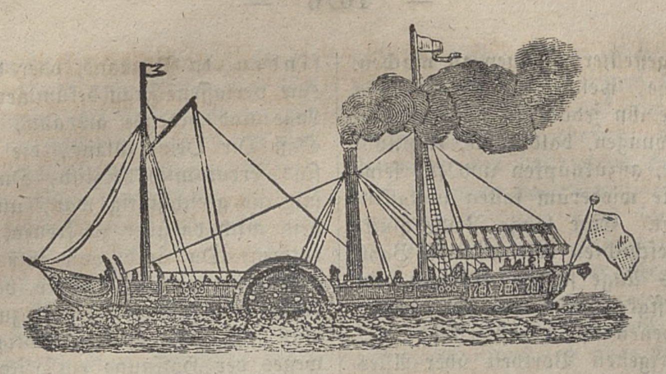
№ 135.

Dienstag, am 10. Novbr. 1846.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Wilster, genannt Baron von Essen.
1809 — 1813.

Es gilt die Erzählung einer That, welche, als sie im Jahre 1809 in Berlin geschah, im höchsten Grade das Interesse des Berliner Publikums erregte, einestheils wegen der allgemein bekannten Personen aus den höheren Kreisen der Gesellschaft, welche dabei betheiligt waren, anderentheils aber auch wegen der besonderen Umstände, aus welchen die grauenhafteste That, das scheußlichste Verbrechen herauswuchs. Aus eben diesen Gründen möchte auch noch heute das Publikum dieser Begebenheit seine Aufmerksamkeit schenken, deren Darstellung wir daher die folgenden Blätter widmen. Wir wollen versuchen, durch die Erzählung der einzelnen Momente dieser Begebenheit nach ihrer historischen Reihenfolge, wie der nachfolgende Prozeß sie dargelegt hat, und anderer, jedoch mit der That selbst genau verknüpfter, früherer Lebensmomente aus dem Leben der Hauptperson, zur gründlicheren, genaueren Feststellung des Characters derselben, dem Leser ein übersichtliches Bild vorzuführen und seinem eigenen Urtheil das Richten der That zu übergeben. Es sind aber eben nur abgerissene Fragmente eines bewegten Lebens, welche, durch den späteren Prozeß gegen den Helden dieser Erzählung aufgedeckt, uns vorliegen, aber sie werfen ein genügendes Licht, um den Leser der nachfolgenden Blätter in den wahren Character Wilster's einen hellen, tiefen Blick thun zu lassen.

Es war zu Anfang unseres Jahrhunderts, als ein Prozeß einen Engländer nach Dänemarks Hauptstadt hinüberrief. Ein Weib von außerordentlicher Schönheit, welche der Ruf bald als seine Gattin, bald als seine Geliebte bezeichnete, begleitete ihn. Sein Prozeß brachte ihn mit einem Manne aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Dänemarks in Verbindung. Wilster war damals Advokat beim höchsten Gericht in Kopenhagen, geehrt, angesehen und reich, im vollen Besitz der Achtung der Welt. Der Engländer vertraute seiner Leitung seine Sache, und später, als er genöthigt wurde, auf eine Zeit lang in sein Vaterland zurückzukehren, eine große Summe und die Beschützung der zurückbleibenden Geliebten. Voll Vertrauen in seinen Advokaten, der ihm Freund geworden, verließ er den Boden Dänemarks; bitter ward er enttäuscht. Der Rückkehrende fand weder seinen Advokaten, sein Geld noch die Geliebte; wohl aber die trauernde Gattin und die verlassenen Kinder des Ersten. Wilster war mit der ihm anvertrauten Summe und jener Frau, Angelica, bald nach des Engländers Abreise entflohen und verschwunden.

Dafür trat an verschiedenen Orten Deutschlands ein Baron von Essen auf, welchem überall, wo er erschien, die Herzen und Geister zuflogen. Eine anziehende Persönlichkeit, außerordentliche Liebenswürdigkeit und Weltbildung, Verstand, Kenntnisse in vielen Fächern, Reichthum, alles vereinigte sich in demselben, um ihn zur Zierde, zum Mittelpunkte der Gesellschaften, zum

Abgotte aller, selbst hochgestellter, Frauen zu machen. Eine liebenswürdige Dame, welche für seine Gattin galt, begleitete ihn, ohne ihn jedoch zu hindern, die verschiedenartigsten Verbindungen, bald zarte, empfindsame, bald grobe, gemeine, anzuknüpfen und für seine Zwecke auszubeuten, um sie wiederum fallen zu lassen, sobald diesen letzten genügt. Eine lange Reihe glücklich durchgeführter Liebesgeschichten bezeichnen die Bahn seines Lebens, soweit das Auge sie zu verfolgen vermag. Die größte Herzlosigkeit trat aus allen seinen Handlungen hervor, in denen nur der Verstand, der kalte, berechnende, den eigenen Vortheil über Alles setzende, ihn leitete. Seinen Grundsatz, daß man in der Welt durch Klugheit jeden Zweck erreichen könne, hat er öfters ausgesprochen und sein Leben bekundete dessen Leitung.

Seine in Kopenhagen zurückgelassene Gattin blieb fortwährend in hingebender Liebe dem Manne zugethan, der mit äußerster Herzlosigkeit an ihr gehandelt, der sie und seine Kinder verlassen, um mit einer Geliebten in der Welt herumzustreifen. Ihr Wunsch blieb, mit dem Fernen wiederum vereint zu werden. Essen schien auch keinesweges dieser Vereinigung abgeneigt. Er machte ihr den Vorschlag zu ihm zu kommen, forderte alsdann jedoch von seiner Gattin, da er sein Verhältniß zu der früheren Geliebten des Engländers, zu Angelica, welche vor der Welt als seine Gattin auftrat, nicht zerreißen konnte, ohne selbst ein grelles, nichts weniger für ihn als vortheilhaftes, Streiflicht auf seinen Character zu werfen, daß diese (seine Gattin) nicht seinen Namen führen, also als — seine Maitresse gelten sollte. Vielleicht machte er diesen Vorschlag nur, weil er den Geist seiner Frau genugsam kannte, und gewiß war, daß sie auf ein solches Erbieten nimmermehr eingehen werde.

Der Brief seiner Gattin, welcher die Antwort auf dieses Anerbieten Essens enthält, und seine Antwort, vergönnen wiederum einen tiefen Einblick in seine Denkungsweise. Seine Gattin schrieb:

„Nachdem ich lange vergebens die Zurückkunft eines theuern Mannes und Vaters zu den von ihm Verlassenen erwartet, haben schlaflose Nächte, stete Bekümmernisse dergestalt meinen Geist und meine Gesundheit geschwächt, daß ich jetzt nicht mehr Kräfte genug habe, sogar der mindesten Widerwärtigkeit entgegenzugehen; ich weiß gewiß, daß Du mein für Freundschaft warmes Herz kennst; ich hoffe, daß Du Dich erinnerst, welchen großen Werth ich auf häusliche Glückseligkeit setze, zu der Zeit, als das Schicksal sie mir gab, und wie sehr ich Dir und meinen Kindern ergeben war. Betrachte nur, Karl, meine wankende Lage; einsam wandle ich umher, niedergeschlagen über jedes ängstigende Gerücht, Dich betreffend, darf ich kaum Diejenigen sehen, die ich sonst für meine Freunde gehalten habe. Zerstreuungen, so nothwendig Bekümmernisse fortzujagen, ja wo soll ich diese finden, da Niemand, oder doch nur Wenige, sich um eine verlassene Frau bekümmern!? Setze Dich in meine Lage und bedenke alsdann, was ich verloren habe! Daß Dir Deine Pläne, die ich nicht kenne, geglückt sind, freut mich herzlich, Du weißt, daß Dein Wohl mir nie gleichgültig war, und ich kann die Gewohnheit, mich darüber zu freuen, nicht verlassen, so lange entfernt Du auch von mir bist. Was den Hauptgegenstand Deines Briefes betrifft, nämlich, auf die darin vorgeschlagene Art zu Dir zu kommen, da muß ich, Karl, Dir aufrichtig gestehen, daß er keinesweges der Hoffnung entspricht, die ich mir von der künftigen Tage Glückseligkeit gemacht habe. Ich habe diese Hoffnung beständig und sicher genährt, sie war die einzige, die mir Kräfte gab, alle Unannehmlichkeiten zu ertragen. Nun ist sie auch vernichtet. Wie schrecklich für mich! ich bin dadurch in die unbeschreiblichste Angst versetzt, um so mehr, da ich auf Deine Anmuthung es Niemand mitgetheilt habe, und also einer freundschaftlichen Berathung entbehren muß. Unterdessen habe ich diesem Vorschlage nachgedacht, allein je länger ich daran denke, je schwerer scheint mir die Ausführung zu sein. Gesetzt auch, daß ich, so schwach ich bin, diese bedeutende Lebensveränderung ertragen könnte, wie würde wohl meine Lage in einem fremden Orte werden? Die Kinder, die ich habe und die ich möglicher Weise noch bekommen könnte, sollten mit mir verkannt werden, ich sollte, ohne mein Verschulden, für Dasjenige gelten, welches ich nicht war und niemals sein konnte? Nein, Karl, dieser Gedanke ist mir zu schwer, er plagt mich jetzt, allein ihn zur Wirklichkeit bringen, würde bald meine Tage enden. Deshalb muß ich die folgenden Worte in Deinem Briefe festhalten und Dich bitten, mir ein Auskommen zu sichern. Allein Du kennst die Welt und deren Veränderungen, was wird aus mir und den Kindern werden, wenn Du stirbst?! O! dieser Gedanke ist tödtend, dieser ist es, welcher meine Gesundheit niederreißt. Eine Unterstützung von der Regierung habe ich kein Recht zu hoffen, und bei dem Allen ist es doch nicht meine Schuld, daß ich der Gefahr ausgesetzt bin, unglücklich zu werden, ja, daß ich es schon bin. O Gott! Karl, ich mag Dir nicht sagen, in welcher besonderen Stimmung ich bin. Möchtest Du mich sehen, möchtest Du Dir denken, was ich fühle, dann wäre Alles ganz anders. Könntest Du in meine Seele schauen, dann würdest Du mich gewiß eben so zärtlich, eben so heftig lieben, als in den ersten Tagen! Die Knaben sind gesund."

Welches Gemüth könnte wohl ungerührt bleiben bei der Ansprache dieser reinen Natur, dieses schönen Herzens? Essen blieb kalt, ganz kalt; seine Antwort (wie er sie später seinem Inquirenten gab) lautete: „Das Schicksal meiner Gattin würde mir nahe gehen, wenn ich daran Schuld wäre; ich habe sie nicht freiwillig verlassen, ich bin auch nicht freiwillig in meiner

jetzigen Lage; ich habe mehr für sie gesorgt, als ein Staatsminister für seine Frau und Kinder. — Ich habe ihr indeß nicht bestimmt die äußern Rechte der Frau, wenn sie herkäme, verweigert, sondern ihr nur gesagt, daß ich einen andern Namen führe. Wäre sie hergekommen, hätte Angelika hierbleiben, und ich mit ihr (der Frau) weiterreisen können. Angelika war dadurch nicht verlassen, denn sie hatte ein Kind, und war damals grade schwanger; sie hatte auch Bekannte hier. Uebrigens ist zwischen mir und Angelika von einer solchen Trennung nicht die Rede gewesen; ich hatte meiner Frau geschrieben, nach R... zu kommen, und alsdann würde das Weitere von mir und Angelika verabredet sein. Mich von dieser, während ihrer Schwangerschaft, zu trennen, war zwar, wie gesagt, niemals meine Absicht, wenn es aber geschehen, so würde sie es nicht schlimmer gehabt haben, als wenn sie Wittwe geworden wäre." Worin kann die schlechte Handlung eines Menschen sich wohl deutlicher aussprechen, als in solchem gefühllosen Raisonnement, solchen kalten Vernunftschlüssen?!

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Ein merkwürdiger Prozeß, der bereits seit zwei Jahren in Polen geführt wurde, ist letzthin von dem Kaiser von Rußland selbst enschieden worden. Das interessante und zugleich strenge Urtheil dürfte wohl der öffentlichen Mittheilung nicht unwerth sein. Ein reicher russischer General verliebte sich nämlich in die schöne Tochter eines polnischen Edelmanns in der Nähe von Warschau und erlangte auch von dem Letztern die Einwilligung zur Hochzeit. Zur Trauung erschien nur der Bräutigam mit einem Kapitain und zwei Officieren, Ersterer als Pope, Letztere als dessen Zeugen verkleidet, und ließ sich von dieser Geistlichkeit mit seiner Braut trauen. Doch schon zwei Jahre nachher war ihm seine Frau zum Ueberdruß, und er erklärte ihr demnach ganz ohne Umschweife, daß sie zu ihrem Vater zurückkehren möge, da er sie nicht mehr brauchen könnte, ihr zugleich bemerkend, daß sie nie von einem Geistlichen getraut worden wären, mithin jeder Widerstand ihrerseits ohne Wirkung und Berücksichtigung bleiben werde. Die betrogene Frau hält Anfangs diese sonderbare Erklärung für Scherz, doch bald läßt es sie der grausame Mann fühlen, wie ernst sein Entschluß sei, und noch denselben Tag muß die auf so schändliche Weise Hintergangene das Haus verlassen. Der Vater der unglücklichen Frau klagte nun gerichtlich gegen den General, verlor jedoch in allen Instanzen, bis endlich der Prozeß vor den Kaiser selbst kam. Das jüngst erschienene Urtheil desselben lautete ungefähr also: Da der General nicht wirklich mit seiner Frau getraut worden, so sei die Ehe nicht gültig. Dafür jedoch, daß er diese auf so schändliche Weise hintergangen, wird er mit Verlust seines Gehaltes und Amtes entlassen, ohne irgend auf eine andere Anstellung je Anspruch machen zu können. Außerdem soll sein ganzes Vermögen der betrogenen Frau zufallen und er selbst darf nie mehr heirathen. — Der als Pope verkleidet gewesene Kapitain muß lebenslänglich Pope bleiben, und die genannten beiden Officiere dessen lebenslängliche Zeugen mit einem sehr geringen Gehalte.

Der getreue Adjutant. Ein Fürst, der sehr undeutlich sprach, es aber allerhöchst übel nahm, wenn man nicht recht verstand, was er sagte, hielt einmal eine große Heerschau. Er will nun eine Schwenkung machen lassen und sagt dem Adjutanten in schnarrendem Tone: „Heradetant Jeneral von der vierten Schwadron vom dritten Reiterrejiment comdirn radarada hiderada deremdem!" Der Adjutant legt die Hand an den Tschako und sagt in fragendem Tone: „Majestät befehlen?" Dieser wiederholt etwas ungeduldig und noch undeutlicher: „Jeneral comdirn — radarada hiderada deremdem." „Sehr wohl!" erwiedert der Adjutant, und hup, hup reitet er im gestreckten Galopp davon bis zu dem General und sagt: „Majestät commandiren radarada — hidarada deremdem." Und wie der Wind jagt er wieder zurück. Der General schreit ihm nach: „Mordelement, was denn? was denn?" Der Adjutant kehrt sich aber an nichts und ist bald wieder auf seinem Posten. — Was nun daraus geschehen ist? fragt man. — Ja, nicht alle Geschichten haben ein Ende, und das hat auch sein Gutes; wir können bei manchen noch selber das Ende machen.

Als Carl XII. in Bender war, legte ihm sein Günstling und Schatzmeister eine Rechnung von 50,000 Rthlr. vor, die in zwei Linien und folgenden Worten abgefaßt war:

„10,000 Rthlr. auf Befehl Sr. Majestät den Schweden und Janitscharen gegeben,
Den Rest von mir durchgebracht"

Das ist aufrichtig, sagte der König, und so liebe ich, daß mir meine Freunde ihre Rechnungen ablegen.

Turenne, zwölf Jahr alt, forderte einen Officier zum Zweikampfe, weil er die Geschichte Alexanders des Großen, nach Quintus Curtius, für einen Roman erklärt hatte.

Luther=Text.

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und keinen Dank dazu haben:
Denn bricht uns nicht das Wort die Bahn,
So bleiben wir ewig begraben.

X.

Reise um die Welt.

**** Mehre Stadtverordnete der Stadt Dorsten haben eine Prämie von 100 Louisd'or für Denjenigen ausgesetzt, der beweisen kann, daß die Blutungen und sonstigen wunderbaren Erscheinungen an dem Körper der Clarissin Marie Th. Winter auf Betrug beruhen. Einen andern Schritt haben die Stadtverordneten gethan, um sich vor den Angriffen gewisser Zeitungen zu wahren, indem sie sich an den Oberpräsidenten Westphalens gewendet haben, damit dieser in Verbindung mit dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz sie durch Instruction der Censur in Schutz nehmen möge.

**** Der Polenprozeß, welcher in dem Zellengefängniß bei Moabit fortgesetzt wird, ist einer der weitläufigsten und umfangreichsten, welcher je in Preußen geführt worden ist. Dennoch bleibt er weit hinter der bekannten Löwenthal'schen Untersuchung zurück, welche im Jahr 1834 bei dem Berliner Criminalgericht gegen eine weitverzweigte Diebesbande geführt wurde. In dieser Untersuchung wurden 520 Personen in 854 Aktenstücken, zu denen noch 1196 Voraktenstücke gehörten, wegen 600 verschiedener Verbrechen verhandelt, und Summa Summarum 1264 Jahre Zuchthaus und 1381 Streiche vertheilt.

**** Im Laufe des December soll der zweite Band von Humbold's „Kosmos" erscheinen; auch das von Prof. Begas gemalte Bildniß des berühmten Mannes wird um dieselbe Zeit in Kupferstich und Steindruck erscheinen und auf diese Weise das treffliche Kunstwerk Allen zugänglich werden.

**** Der Franzose Appert, rühmlichst bekannt durch sein Werk über die Gefängnißanstalten in Preußen, hat vom Könige von Griechenland ein Handschreiben erhalten. Derselbe hat kürzlich drei Bände „Erinnerungen aus meinen Erlebnissen am Hofe Ludwig Philipps" erscheinen lassen, welche eine eben so lehrreiche als unterhaltende Lectüre gewähren.

**** Zum sechsten Male hat auf der Universität Bonn ein katholischer Theologe die Preisaufgabe der protestantischen Fakultät, und ein anderer katholischer Theologe die Preisaufgabe der philosophischen Fakultät gelös't.

**** Die Berliner freuen sich, zwei ihrer gefährlichsten Diebe eingefangen zu haben. Der Eine, ein Kutscher, war bei dem Juwelendiebstahl betheiligt; der Andere, ein Anstreicher, auch schon viele Male in Untersuchung und Haft gewesen, wird wegen eines andern Diebstahls auch auf ein Jahr ins Zuchthaus kommen.

**** Die Didaskalia meint: Je dickblütiger und schauerlicher eine Erzählung ist, desto mehr macht sie auf das gewöhnliche Publikum Eindruck. Wer sollte glauben, daß es möglich wäre, im Jahre 1846 noch folgende Schauer-Romane auszubieten, wie es gegenwärtig die Köẞling'sche Buchhandlung in Leipzig thut. Man höre einmal den Titel: „Bronikowski, W., Leo der blutende Kosak, oder: Constanze und Cäsara, die Liebenden auf der Todtenbahre. Novelle aus dem letzten polnischen Aufstande von 1831. — Wolf der Verruchte, oder: der Teufel im Ritterpanzer. Ritter-, Räuber- und Geistergeschichte. — Cinthio, oder: Die gebesserten Ueberreste aus dem furchtbaren Bunde der verschworenen Brüder. Eine romantische Räuber- und Familien-Geschichte. — Maria von Blettenburg und Friedrich von Schreckenstein, oder: Das Wiedersehen nach dem Tode verbindet zwei liebende Herzen und tilgt den Haß zweier mächtigen Familien. Eine furchtbare Ritter-, Räuber- und Geistergeschichte. — Hans Schweinchen von Schweinhaus, oder: Die Verlobung unter der Erde zu Bolkenhain. Eine interessante Rittergeschichte." — Das sind Büchertitel!

**** Die im Januarheft des „Edinburgh Review" erschienene Abhandlung über Preußens politischen Zustand, welche damals großes Aufsehen erregte, war wie die Hamb. Neue Zeitung erzählt, von dem Herrn L. Moltke ins Dänische übersetzt, aber von der Königl. dänischen Kanzlei mit Beschlag belegt und hierauf gegen den Uebersetzer eine Klage eingeleitet worden. Das Criminal- und Polizeigericht sprach aber denselben frei und verfügte auch die Freigebung seiner Arbeit. Diese ist nun in Kopenhagen erschienen.

**** Einer wohlverbürgten Nachricht zufolge arbeitet der rühmlich bekannte, aus Schlesien gebürtige Künstler Kalide in Carrara im Auftrage eines reichen Privatmannes seine auf der letzten Berliner Ausstellung allgemein bewunderte, überlebensgroße Gruppe: „eine Bacchantin mit einem Panther spielend," im besten carrarischen Marmor.

**** In Gräfenberg war — wie man von dort erfährt — eine Art patriarchalischen Verhältnisses eingerissen. Die vornehmsten schlesischen, englischen, russischen und amerikanischen Damen mußten ohne Strümpfe und ungeschnürt ausgehen, ja selbst die Herren gingen ohne Strümpfe in Gesellschaft. (?)

**** Der Vorsteher eines Erziehungs-Instituts in Berlin ist durch Nahrungssorgen wahnsinnig geworden. Er befand sich Abends spät noch bei einem Freunde, wo sein Irrsinn so heftig hervortrat, daß man ihn vorläufig in die nächste Wache bringen mußte.

**** Der Mad. Viardot-Garcia wurde in Berlin bei hellem Tage sämmtliches Silbergeräth gestohlen. Abends zuvor hatte sie den ganzen Ertrag ihrer Vorstellung armen Kunstgenossen zugesandt.

**** Die Studirenden der Universität Bonn haben bei der Behörde die Berufung des Dr. Zeller aus Tübingen an ihre Universität, und die Entsetzung des Professor Reinhold Schmid wegen Unfähigkeit beantragt.

**** Der Kapellmeister Franz Ries, Freund L. v. Beethovens, ist am 1. November, 92 Jahr alt, in Bonn gestorben.

**** Die explodirende Baumwolle hat bereits ein Menschenleben geendet. Ein junger Mann in Braunschweig hat den Anfang mit dieser traurigen Todesart gemacht.

**** Auf dem Berliner Bahnhofe der niederschlesisch-märkischen Eisenbahn wurde kürzlich Abends ein Mann bei der Ausgabe eines falschen 50 Thaler-Kassenscheins verhaftet.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 135. Am 10. November 1846.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 6. November. Norma. Große heroische Oper von Bellini.

Die lieblichen Melodieen des talentvollen, zu früh verstorbenen Sicilianers lassen es den Hörer beinahe völlig vergessen, wie wenig sie für die Größe und Erhabenheit eines solchen Stoffes, wie der Gegenstand der „Norma" ist, ein geeigneter Ausdruck sind. Das Schwärmerische, Sentimentale, selbst Weichliche in Bellini's Character, ein Vorbote seines frühen Dahinwelkens, tritt uns überall entgegen, trotz der zuweilen rauschenden Instrumentation und mancher Bestrebungen nach kraftvollem Ausdruck. So wird z. B. der Rythmus eines Marsches im Munde der Druiden gepaart mit einer sanften Melodie, — eine Mischung, die solchen Stücken freilich den Eingang in die Ohren des großen Publikums, aber auch in die Tanzböden bahnen mag. Erst eine dramatische Auffassung muß aus dieser Musik etwas machen, ihre Schwächen verdecken, ihre Wirkung zu einer ästhetischen erheben und eine solche ist es glücklicher Weise, über die ich zu berichten habe.

Der Character der Hauptrolle scheint, (eben wegen des in der Musik fehlenden Characters) sehr verschiedene Auffassungen zuzulassen, deren Extreme wohl die der Jenny Lind und der Mad. Schröder-Devrient sein mögen. Die Verehrer der Erstern wissen nicht genug den engelgleichen Ausdruck ihres Gesanges zu preisen, wenn sie, ihre schönen blauen Augen emporhebend, die Arme sanft auf der Brust gekreuzt, das Casta diva singt; und daß sie bis zuletzt in himmlischer Unschuld frei von allem Komödienhaften ohne irgend eine heftige Bewegung, nur im Gesange ihre großartigen Seelenkämpfe verräth. Die Darstellung der zweiten Künstlerin ist auch an unserm Orte mehrmals gesehen worden; sie hob das vernichtend Majestätische, die gebietende Stellung der gottvertrauten Priesterin, die Ueberlegenheit ihrer Seele gegen den verrätherischen Sever am Meisten hervor, und gerade das Uebertriebene, z. B. das Aufstemmen auf den zur Erde Gebeugten fand mitunter vielfache Bewunderung, weil es — noch nicht dagewesen war. In den Augen des einsichtsvollen Beobachters beweist dies freilich nur, wie groß die sonstigen Vorzüge der Künstlerin sein müssen, um über Jenes wegsehn zu machen. Eine dritte, gleichsam mittlere, doch keineswegs triviale Auffassung der Norma zeigte uns Fräul. Marx, welche trotz ihrer größeren Gesangsmittel doch nicht das Publikum unbedingt für sich gewann, da nun einmal ein stärkerer sogenannter Effekt vorausgesetzt wurde. Ungefähr diesen letztern Weg hat Fräul. Köhler in ihrer Darstellung eingeschlagen, und wenn er sie so zum Ziele geführt hat, daß sie nicht nur am Schlusse jedes Actes, sondern noch bei offener Scene gerufen wurde, so ist damit über die Zweckmäßigkeit desselben hinlänglich entschieden. Sie wußte jeder Situation den rechten dramatischen Ausdruck zu geben und könnte sie in ihr Mienenspiel noch mehr Mannigfaltigkeit bringen, so müßte sie den vollendetsten Darstellerinnen zur Seite gesetzt werden. Daß sie von ihrer schon sonst gerühmten Gangeskunst auch diesmal in vollem Maaße Gebrauch machte, versteht sich wohl von selbst; besonders wirksam war in ihrer ersten Scene das An- und Abschwellen der hohen Töne. Daß ihr Fräul. Rivola so nahe zur Seite stand, konnte dieser nur ungünstig sein, namentlich wegen der ganz verschiedenen Tonbildung. Manche Töne klingen wegen des zu starken Athmens hohl, was besonders in Recitativen störend ist und die Beweglichkeit der Stimme ungemein behindert. Die Kehlkopftöne in der Höhe, welche sich bei effektvollen Stellen leicht einfinden, sollte sie auch nach Möglichkeit vermeiden, und die sehr ungleichen Register sorgfältiger zu verbinden suchen. Damit hängt auch die Unklarheit des Einsatzes zusammen, so wie die schwerfällige Coloratur; besonders empfehle ich die Terzen, da ein Schwanken zwischen Dur und Moll dem Ohr sehr unangenehm ist. Uebrigens erkannte das Publikum mit Recht Fräul. Rivola's Bemühungen und das theilweise Gelungene ihrer Leistung an, wie überhaupt das hiesige Publicum hierin im Ganzen ein sehr billig urtheilendes ist. — Herr Janson (Sever) ließ die wenigen hohen Töne, welche nicht recht in seiner Stimme liegen, wenig vermissen; er gab die Rolle mit mehr innerer Wahrheit, als wir sie sonst sahen und bis auf einige zu heftige Bewegungen mit angemessener Würde. Das Falset wandte er vorsichtig und mit Glück an. Nur möchte ich auf das zu lange Dehnen der vorletzten Silbe und das zu schnelle Anstoßen der letzten bei trochäischen Schlüssen aufmerksam machen, welches besonders bei gefühlvollen Stellen stört, sowie auf eine Kleinigkeit in der Aussprache, welche ich wegen ihres häufigen Vorkommens bei Sängern überhaupt erwähne. Ich meine nämlich den zum Verständniß so nothwendigen Anstoß der Kehle (spiritus lenis) beim Beginn eines mit einem Vocal anfangenden Wortes, z. B. und 'opfre, nicht: untopfre, da stand 'ich 'an, nicht: dastandigan. Durch die richtige Aussprache erhält zugleich der Gesang etwas Edleres, wie

ich in so manchen Fällen beobachtet habe. — Herr Neumüller (Orovist) war an seinem Platze in Hinsicht des Gesanges und Spieles; nur wollte es mich bedünken, als wenn er im 2. Akte der unpassenden Sentimentalität der Musik zuviel nachgab. Die Rollen des Herrn Ewald (Flavius) und des Fräul. Grebin (Clotilde) sind unbedeutend, doch möchte ich besonders Jenen auf die falsche Tonbildung und Aussprache (á statt a) aufmerksam machen. Daß die Direction das Orchester auf der Bühne weggelassen hatte, welches sonst mit seinen Notenblättern alle Illusion (wo nicht den Tact) verdarb und dem Publikum zuweilen nicht angenehme Töne ins Gesicht blies, müssen wir um so mehr mit Dank anerkennen, als die Verstärkung des männlichen Chores zur Genüge bewies, daß es sich hier nicht um ökonomische Rücksichten handelte. Die Introduction war würdig, nur störten nach dem Abzuge des Chors einige übel klingende Töne hinter der Scene. Der ziemlich weichliche Chor des 2. Akts, der selbst komische Anklänge hat, machte weniger Effekt und gegen den Schluß hin kam derselbe einmal vor Rührung etwas aus dem Tone. Einige sonstige Unsicherheiten des Einsatzes übergehe ich gern, da sie bei nächster Aufführung wohl vermieden sein werden. Das Orchester erfüllte seine Aufgabe bei der Umsicht seines Dirigenten zur Genüge; gleich die Ouverture wurde mit Präcision vorgetragen; die Pauken müssen aber noch strenger im Tacte bleiben und bei schnellen Noten ja nicht voraus eilen, denn ein so wenig musikalisches Instrument darf durchaus nicht aus der Masse hervortreten, wenn es nicht einen peinlichen und beunruhigenden Eindruck machen soll. — Das Haus war ziemlich gut besetzt; es steht zu erwarten, daß es bei einer zweiten solchen Aufführung ganz voll sein wird.

Dr. Brandstäter.

Concert

des Flöten=Virtuosen Herrn Ritter,
am 7. d. M. im Saale des Gewerbehauses.

Viele sind d r Meinung, die Flöte sei ein zum Solo=Vortrage im Ganzen nicht geeignetes, nicht berechtigtes Instrument, und man kann ihnen nicht ganz Unrecht geben. Bedenkt man, daß der Erfolg hier nicht bloß von der Geschicklichkeit der Finger, sondern auch von dem Ansatze (Embouchure) und der Art des Anblasens abhängig ist, und daß dem Instrumente wegen gänzlichen Mangels an tiefen Tönen und an größerer Intensivität etwas Monotones anklebt, daß ferner die hohe Lage so sehr zum Distoniren geneigt ist, so erscheint die Flöte freilich nicht als eins der dankbarsten Instrumente für das moderne Virtuosenthum, und desto größere Anerkennung verdient Herrn R.'s Kunst, die vortheilhaften Seiten hervorzuheben. Besonders zu rühmen scheint mir sein zartes Piano und Pianissimo, das gleichmäßige Portamento, die sanften Uebergänge in der Scala; daß Herr R. des Technischen auch sonst Meister ist, bewiesen die schwer durchzuführenden Melodieen mit Selbst-Begleitung durch Figuren in den tieferen Tönen. Ich bedauere nur, daß kein einziges eigentliches Flöten = Concert vorkam; haben denn Drouet, Dülon, Berbiguier, Fürstenau Vater und Sohn und so viele andere berühmte Flötisten auch gar Nichts geschrieben, was des Vortrages werth wäre? Die „Adelaide" von Beethoven, die wir kürzlich schön gesungen hörten, erschien hier mit einigen Verzierungen transscribirt (wir leben einmal im Zeitalter der Transscriptionen) und bot schon wegen der vielen Ausweichungen manche Schwierigkeit dar, indem bekanntlich die B-Tonarten sich für die Flöte weniger eignen. Die „Fantasie" (variirte Themen) aus der Nachtwandlerin sagte wegen des Träumerischen der Musik theilweise dem Instrumente sehr zu; der Schluß gab Gelegenheit zum Darlegen der Virtuosität. Ernst's „Elegie" sprach in den weicheren Stellen auch an, konnte aber freilich im Ganzen nicht den Eindruck machen, wie beim Vortrage auf der Violine. Besonders fehlte der kräftige Nachdruck, so daß Manches auf dem begleitenden Flügel (von Herrn Markull gespielt), nothgedrungen zu stark hervortrat und das Haupt-Instrument verdeckte; auch sollte man hier wohl ein sanfteres Instrument zur Begleitung gewählt haben. Die Variationen über den „Schweizerbu" von Böhm gefielen, obgleich der Takt mitunter gar zu sehr aufgelöst ist; der Conzertgeber erhielt zum Schlusse reichen Beifall. — Frau Hagen sang zwischen den genannten Sätzen einige Nummern; sie ist eine gute Conzertsängerin. Die bekannte Arie der Rosine (Frag ich ꝛc.) trug sie mit vielen unbekannten Coloraturen, bisweilen leider auch mit harmoniefremden Tönen vor; eine den Italienern sehr geläufige Licenz, nur hätte man dann auch italienisches Feuer und Bravour gewünscht. Die „Widmung" von A. Schumann ist ein ganz werthloses Product, in ewigem Wechsel der Ton= und Tactart, so daß es zu keiner Musik kommt; viel besser gefielen dagegen die einfachen Gebirgsklänge in dem „Abschied von der Alm" von Bindar. — Der 7jährige Sohn des Herrn R. declamirte einige Sachen, wovon namentlich die „Heinzelmännchen" Beifall fanden; ein sicheres Gedächtniß und eine für dies Alter seltene Auffassung erregten Interesse; leider war durch eine Zahnlücke und Heiserkeit der Vortrag des kleinen Declamators für diesmal nicht verständlich genug. — Sollte Herr Ritter ein zweites Concert veranstalten, so dürfte er durch den Vortrag gediegener eigentlicher Compositionen für sein Instrument vielseitigen Wünschen entsprechen.

Dr. Brandstäter.

Kajütenfracht.

— Es ist ein gutes und ehrenvolles Zeichen des Deutschen, daß sich bei einem bedeutenden Unfalle, als Feuersbrünste und Wassersnoth, oder bei Landes = Calamitäten, z. B. Theuerung oder Mangel an Lebensmitteln sofort Stimmen der Theilnahme hören lassen, die Hände sich willig öffnen, um reichliche Beisteuern zur Abhilfe der Noth zu

geben, und sich Vereine bilden, um den wohlthätigen Sinn zu wecken und die zusammengebrachten Beiträge zweckmäßig zu verwenden. So ist es denn auch jetzt bei der hochgestiegenen Theuerung und dem Mangel an Kartoffeln — und Jeder ist bereit, durch milde Gaben der Noth steuern zu helfen. Letztere muß aber bei der arbeitenden Klasse der Tagelöhner noch nicht sehr hoch gestiegen sein. Davon ein Beispiel! Dem Maurermeister Kr., welcher den Bau der Maschinenfabrik-Gebäude in Dirschau besorgt, fehlt es dort an Tagelöhnern; er warb hier 15 Mann an und sicherte ihnen täglich 10 Silbergroschen Tagelohn zu, versprach ihnen auch dort unentgeltlich eine Schlafstelle nebst Gelegenheit zum Kochen und ein gewärmtes Zimmer für die arbeitsfreien Stunden zu gewähren. Von diesen 15 Arbeitern fanden sich nur zwei junge Bursche in Dirschau ein, von welchen einer am folgenden Tage sich wiederum entfernte; ob der letzte der Mohikaner ausgehalten hat, ist hier noch nicht bekannt. Wer bei einem solchen Tagelohn nicht arbeiten will, muß noch keine Noth empfinden. — Kr.

— Durch Lehren lernt man selber. Mit diesem Sprüchlein komme ich noch einmal auf das in No. 124. besprochene Thema zurück, indem ich nun geradezu sage: Jenes Sprüchlein scheint die Ursache zu sein, weshalb auf meinen dort ausgesprochenen Wunsch nicht eingegangen, sondern statt eines kalligraphischen nun doch, laut Intelligenz-Blatt, ein stenographischer Cursus bereits eröffnet worden ist. Auch muß ich jetzt meine damalige Erwähnung der Schriften auf einem Schulexamen dahin commentiren, daß jene Erwähnung nur eine Wendung sein sollte, um daran auf eine schickliche Weise Das zu knüpfen, was zur Hervorhebung der größern Nothwendigkeit eines kalligraphischen Cursus geeignet schien. Uebrigens waren auf jenem Examen nicht blos die Kunstschriften schön und sauber, sondern auch die Currentschriften leicht und gefällig, ob nach der Carstairschen Methode oder nicht, das weiß ich nicht, ist auch ganz gleichgültig. Was ich indessen über die Handschrift und Methode des Herrn R. Lobendes gesagt, bleibt auch wahr und deshalb wäre um so mehr, wenigstens neben oder nach dem stenographischen, auch noch ein kalligraphischer Cursus von ihm sehr wünschenswerth! — ♂

— Aus einem Bericht des Vorstandes im hiesigen Intelligenzblatt ersehen wir, daß der hiesige, so wohlthätige Gesinde-Belohnungs- und Unterstützungs-Verein auch nach Abschluß seines zweiten Verwaltungsjahres sich weiter ausgebreitet und für seine Zwecke erfolgreich gewirkt hat. Der Verein hat im verflossenen Jahr 29 neue Mitglieder aufgenommen und an 90 Personen Unterstützungen von 12, 8 und 6 Thaler jährlich vertheilen können. Sein guter Zweck verbürgt ihm eine immer wachsende Theilnahme. —

— Leider wurde die gestrige Aufführung des Fiesco, in welchem der wackere Baudius die Rolle des Mohren spielte, schon im ersten Acte dadurch unterbrochen, daß Herr Ditt (Fiesco) in dem Augenblick, wo er den Mohren entwaffnen soll, in dem Feuer des Spieles eine zu heftige und falsche Wendung machte und sich an dem scharfen Dolche des Mohren an der rechten Seite wirklich verwundete. Indeß wurde von dem herbeigeeilten Arzte die Wunde nicht gefährlich gefunden und nach Verlauf einer halben Stunde das vorgestrige Stück, „Doctor und Friseur gegeben. — Wir knüpfen an den Vorfall drei Wünsche, einmal und zuerst, daß Herr Ditt bald genesen, zum zweiten, daß Herr Baudius durch den andern Theil seines Gastspiels für das gestrige Unglück entschädigt werde und endlich, daß man auch auf unserer Bühne mit Ernst darauf halten möge, daß nie wieder scharfe Waffen geführt, sondern die gebräuchlichen Theaterwaffen recht zeitig von dem Requisiteur besorgt werden. —

— Gestern Morgens 8 Uhr fand das feierliche Begräbniß des verewigten Herrn Bürgermeister Jacobi Statt. Sämmtliche Herren Stadtverordneten, die Beamten des Magistrats, hohe Militairpersonen, die evangelischen Herren Geistlichen im Ornate, sowie viele Lehrer, die Schüler des Kinder- und Spendhauses und eine große Menschenmasse folgten dem Sarge. Am Kirchhofe angelangt, wurde die Leiche mit dem Gesange der Schüler zum Grabe geleitet, woselbst Herr Dr. Kniewel die Einsegnungs-Rede hielt und die Herren Geistlichen den Festchoral sangen. —

— Die Vorsteher des Stadt-Lazareths sehen sich veranlaßt, im hiesigen Intelligenz-Blatte*) zu erklären, daß dem in der Bäckergasse (No. 133) todt gefundenen Mann, von dem wir sagten, daß ihm angeblich die Aufnahme verweigert worden sein sollte, allerdings am Tage vor seinem Tode die Aufnahme verweigert wurde. Die Vorsteher zeigen aber an: „daß derselbe sich allerdings Tags zuvor im Lazarethe mit der Bitte um Aufnahme gemeldet, daß er aber, da seine Klage über Mattigkeit und geschwollene Füße eine so dringende Lebensgefahr durchaus nicht vorher sehen ließen, in Ermangelung eines Armenscheines, von dem Ober-Wundarzt der Anstalt, Herrn Borgius, strenge nach den gesetzlichen Vorschriften, und ohne irgend welche Verletzung der Humanität, die Weisung erhielt, sich jenen zu schaffen und dann wieder zu kommen." —

— Gestern hatten wir wieder das traurige Beispiel einer Pranger-Ausstellung. Eine alte Frau mußte „wegen betrügerischer Wahrsagerei" diese Strafe erleiden. —

*) Die Mittheilung in No. 133. war uns durch einen Beamten gemacht worden; die Redaction setzte selbst das Wort „angeblich" hinzu, sprach also gewissermaßen selbst ihren Zweifel an der Wahrheit der Mittheilung aus und wollte der Behörde nur Veranlassung geben, ein verbreitetes Gerücht zu widerlegen oder die Gründe ihrer Handlungsweise auseinander zu setzen. Unser Zweck ist daher erreicht. D. R.

Briefkasten.

1) Verspätet. Herrn Landrichter Starke zu Berent wird auf Verlangen bescheinigt, daß der Artikel ....t. 18. October in No. 130. der Schaluppe von ihm weder verfaßt noch eingesandt ist. Nächstens ein Näheres. — 2) An S. Die Aufnahme solcher Artikel wie der letzt Eingesandte hindert leider Ihr Incognito.

Die uns heute zugekommenen Einsendungen finden im nächsten Briefkasten ihre Erledigung. D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Den verehrten Freunden der Musik erlaube ich mir hiemit die ergebene Anzeige zu machen, daß ich die in den frühern Jahren begonnenen Quartett-Soiréen fortzusetzen beabsichtige und in dem bevorstehenden Winter vier solcher Unterhaltungen geben werde.

Die diesen Unterhaltungen bisher so gütig geschenkte Theilnahme läßt mich hoffen, daß ich dadurch manchen Wünschen begegne, und man mir nun diese Theilnahme auch jetzt nicht versagen wird.

Ich beehre mich demnach hiemit gehorsamst zur Subscription auf vier Quartett-Unterhaltungen einzuladen, mit dem ergebenen Bemerken, daß ich zu diesem Zweck einen Subscriptions-Bogen in der Gerhard'schen Buchhandlung ausgelegt habe und das Nähere seiner Zeit bekannt machen werde.

August Denecke,
Musik-Director.

Bekanntmachung.

In dem Forstrevier Liebemühl (ehemalige Osteroder Forst) sollen circa 3000 Klafter trockenes Kiefern Brennholz im Ganzen und in einzelnen Parthieen in dem Termin

den 30. November c., Nachmittags

in dem Forsthause zu Liebemühl meistbietend verkauft werden, was hiedurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Der Termin wird um 6 Uhr Abends geschlossen. Die Verkaufsbedingungen liegen in dem Bureau der Oberförsterei zur Einsicht vor.

Das Brennholz kann auf Verlangen von dem Käufer in der Forst verkohlt werden.

Liebemühl, den 2. November 1846.

Der Oberförster.
Jacobi.

Mit Bezug auf meine Anzeige im Intelligenzblatte vom 7. d. M. erlaube ich mir die ergebene Bemerkung, daß unvorhergesehene Umstände es mir gestatteten, jetzt schon in Danzig einzutreffen und empfehle ich mich nochmals zur gänzlichen Vertilgung aller Ratten, Mäuse, Schwaben, Wanzen, Motten &c. ganz ergebenst.

L. Goers, Privilegirter Kammerjäger.

Meine Wohnung ist in der goldenen Karosse am Fischmarkt.

Sperma-Ceti-, Wachs- und Stearinlichte, Apollokerzen &c. empfehlen billigst

Hoppe & Kraatz,
früher Carl E. A. Stolcke.

Frische Limonen, Oliven und Capern, Sardinen in Oel und Sardellen, holländ. Heringe in $\frac{1}{16}$ u. $\frac{1}{32}$ und einzeln empfehlen

Hoppe & Kraatz,
Breit- und Faulengassen-Ecke.

SCHUBERTH & Co. Stahlfedern

zu bedeutend ermässigten Preisen.



Diese Fabrik ersten Ranges

hat sich, als die grossartigste und vorzüglichste in Europa, einen allgemeinen Ruf erworben.

Nachstehende Sorten aus derselben in höchster Vollkommenheit für jede Hand und Schriftart, übertreffen alle bisher bekannten Federn; es kostet d. Dutzend mit Halfter:

Beste calligraphic Feder, für gewöhnliche Schrift . . . . . 5 Sgr.
Feine Schulschreibfeder, (mittelgespitzt) . 7½ „
Feine Damenfeder, zur Klein- und Schönschrift . . . . . 5 „
Superfeine Lordfeder, broncirt oder Silberstahl (mittelgespitzt) Beide Sorten zum Schönschreiben, übertreffen die Federposen an Elasticität bei weitem . . . . . 10 „
Correspondenzfeder, fein gespitzt zum Schön- und Schnellschreiben . . . . . 12½ „
Kaiserfeder, die Vollkommene, doppelt geschliffen, mittel gespitzt . . . . . 15 „
Napoleon- oder *Riesenfeder,* zu grösserer Prachtschrift, leistet das Vierfache anderer Federn, die Karte . . . . . 20 „
Notenfeder, für Musiker; auch zur Schrift für schwere Hände . . . . . 15 „
Musterkarte vorzüglicher Stahlfedern, 13 verschiedene Sorten; passend für alle grössere und kleinere Schrift, mit 2 Haltern . . . . . 15 „

☞ Ordinaire wohlfeile jedoch sehr brauchbare Federn, das Gross von 144 Stück in einer Schachtel zu nur 18¾ Sgr. und die Karte von 2½ bis 5 Sgr., sind ebenfalls einzig und allein ächt zu bekommen in der Haupt-Niederlage in der *Gerhard*'schen Buchhandlung.

Vielfachen Anfragen zu begegnen, die ergebene Anzeige daß jetzt kräftigste **Schieß-Baumwolle** vorräthig ist in der Raths-Apotheke.

Frische Montauer Pflaumen, **beste Sorte,** erhielt und empfiehlt F. A. Durand,
Langgasse Nr. 514, Ecke der Beutlergasse.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.